

# Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

Aber als dann Johannes nach langen zwei Stunden wieder drüben in Tobelweis so nah an den Menschen und Menschenhütten vorbeiging, daß er sie fast streifte, da roch es so süß aus dem Stoll, der an jedem Strohmüßigen davor, und da be- schämten sich die Kinder an einem Trog so unmanierlich und zeigten Strampfe voll Lächer und ein wundenlang nie durdgekämmtes Haar, und da hing ein zerfallenes, altes Weiß so merkwürdige Heben an ein Seil auf, die als Genden und Ge- rennittel gelten mochten, und durch die engen, tiefen Fenster sah man in ein so dunkles und dumpfes Stom- merwehen hinein und sogar der Wind kam da so wenig auf gegen die stille, starre, bleierne Klein- glocke. — daß dem Kaplan das Mitleid über diese armen Weser, die an der Heiligkeit in den Höfen so gar keinen Teil haben sollen bis aus Salszäpfchen hinaufsteig. Und auf einmal fühlte er sich wieder im alten Verborg und in den alten Nisten mit der lieben Menschheit. Die Papiere in seiner Tasche fingen wieder an zu reden und zu- klingeln und zu regieren. Er hatte sich Jo- hannes, diese Berge, diese Wollen, diese Sonne, dieser aufstrebende Wind, all dieser Idealismus der Natur verknüpft mit: auch der Mensch muß mit, auch er muß aus dem Staub zum Ideal empor refor- mieren. Diese Sonne und dieser Sobenwind und dieses Spielalän- gen in alle Himmel empor, o das Irdisch nichts Schmutzigen und Grie- chendes und Sieches, Säuberung ihm! Gehe es wie es wolle, wie sich die Natur so richtig immer wie- der reformiert, so müssen auch wir, ihre keinen Geschöpflein, ans Werk. Ihre feinen Schläfen mir uns vor dem Lehm, aus dem wir erschaffen sind und von dem wir nichts als die Faulheit geerbt haben! Nicht die Natur soll uns, wir sollen der Natur das gute Vorbild des Fort- schrittes geben. So wollte es Gott, da er uns allein lebend über ihr erschuf, und da Christus uns allein aus aller Natur heraus zu erlösen kam.

Als Johannes an Hofers besser gebaute Schiffe vorbeiging, sah er Fräulein Rosetta am Fenster zwi- schen langen, violetten Fuchsen sit- zen und häfeln. Sie stand so gleich auf und vernichte sich mächtig. Jo- hannes grüßte höflich und ging ra- scher. Warum gefiel ihm doch plög- lich dieses laue, matte, süße Gesicht nicht mehr? War es, weil er einmal mit fröhlichen, stolzen Männern ver- kehrt hatte und dabei selber Inorri- ger geworden war, oder sah er, so nahe dem Kaplaneigebell, bereits je- nes andere Jungferngesicht, das so schlecht zu dieser Rosetta passte wie ein Aeselflein in einem silberdrabte- nen Ring, sah er dieses massive Ge- sicht, das mit drei göttlichen Schöp- ferhänden in die Länge und Breite und Tiefe aus einem einzigen Gra- nitblock zu dieser prachtvoll eckigen und soliden Therese Legli gehauen worden war? Wie würde dieses Ge- sicht weit weit den Mund öffnen und mit seiner hellsten und größten Trompetenstimme mich in Grund und Boden hineinmettern, wenn es vor ein paar Stunden mein Mi- ten und Jauchen gesehen hätte! Wie werd' ich es ankehren müssen, es auf den Besuch des Redakteurs vor- zubereiten, ohne daß es Urat mit- fert? Auf die Eierstöcke werden mir wohl verjäten müssen. Sommer kleiner und zauberhafter wur- den die Schritte des Sünderers, je näher der Siebel mit den bligenden Mansardenfenstern heranrückte. Vor der vergitterten Türe entfaßte Jo- hannes auch dem transatlantischen Ra- ranamentec.

16. Warum beideten doch soviel mehr Leute beim Kapuziner als bei mir? fragte der Kaplan an Wäntzams- taabend. Er war misshütig und zum erstenmal mit einem düsteren, eiferfüchtigen Lichtlein in den grau- en Augen von der Kirche gekommen. „Der Kaplan, Vater Ervedit ist ein alter, erfahrener Seelenführer. Darum! Man kommt bei ihm vorwärts!“

„Aha“, lachte der Vater und grü- belte behaglich mit drei Fingern im Bart, „die gefällt Ihnen auch! — Aber ich weiß wirklich nicht, ob Por- ter Jeklein sie vor dem Bischof ver- antworten könnte. Im Diözesanbuch steht sie nicht.“

„Hien gestanden, ich würde sie verbieten, wenn ich Bischof wäre!“

„Still, still! Sie strenger Mann!“ rief der Vater und hielt ihm die Hand vor den Mund. „Sie ist nicht fein, diese Zeit! End - Vitanei, Aber ist etwa das Sterben fern? Und geht es nicht so zu, wie es darinnen steht? Und ist es nicht besser, daß wir unangezert in diesen eifigen Soie- gel schauen, als wie die zimmerlichen Städter bei jedem Satz und Behr- tuch einen großen Umweg machen? Tun wir nicht zu fein, da uns der Tod doch einmal ganz grob in die Finger nimmt!“

„Das ist ja wahr“, gestand Jo- hannes, „Aber alles so grell aus- malen, mit einer so graufigen Be- haglichkeit. Sie oder unser Par- ter haben doch hoffentlich diese Vi- tanei nicht gemacht!“

„Aberende, das ist ein uraltes Gebet! Am Armenteelemtag und am Aorfreitag und wo eine Leiche im Haus liegt, da wird sie immer vom ganzen Volklein gewaltig gebetet. Daran haben sich Hunderte von Schläfern da draußen. Er zeigte durchs Fensterlein zu dem weiten Ader voll Gräbern. „Stramm ge- macht und sojageln an den Tod gewöhnt.“

„Da kam es wieder, das berühmte Wort Therese's. Haben denn immer alle recht und er allein immer un- recht?“

„Das Volk in dieser Gegend läßt sich diese Vitanei von keinem Parter nehmen. Da müßte schon der Bischof selber mit seinem Birtenstab klopfen. Jedes Kind weiß sie ausmen- dig. So verliert sie ihr Graufiges, aber warm und mahnt und zeigt ehrlich dorthin, wohin wir sonst lie- ber den Rücken kehren, wir Hofen des Lebens. Gewiß bleibt sie eine große Veterin. Aber unsere berühm- ten alten Totentänze, die man dem Volk gemalt hat, sind doch gerade so derb und viel minder geistlich.“

Johannes machte keine Einwen- dungen mehr und wollte zur Sakri- stei hinaus.

„Nun habe ich Ihnen wohl gar ein übles Geschmäcklein auf die Zun- ge getrieben“, sagte Vater Ervedit lächelnd. „Halt, das geht nicht so! Sie müssen mit mir im Parterhof das Bepferbrot nehmen. Ich will Ihnen schon Appetit machen. Passen Sie auf! Wir haben ein dottergel- bes Gleichschmer von Ihrer Jun- gerer Köchin, der bebrillten, zum Tee bekommen.“ Der große, adelsbreite Rohn lachte den Kaplan mit seinen roten Lippen und gefunden weißen Zähnen und mit den gemüthlichsten Augen der Welt an. Welch ein wund- derbarer Mann, der vom Todes- schweiß und vom Knaden der Gebe- ne mit Appetit zu einer Schmitte Vadwerk übergeht!

„Habe ich denn allein dieses Gleich- schmer nicht“, dachte der Kaplan, das wirklich herrliche Biskuit mit ver- fälschter Feiterkeit hinunterwürgend.

„Ihre zwei Freunde!“ rief Therese durch ihre bligenden Plomben und ließ Allpach und Tann ins geit- liche Studierstüblein hinein. Halt! Ippstlich weit hatte sie die Tür auf- gelipert, so daß der Redakteur sie betreten ansah.

Erötend warf Kaplan Johannes sein Schmutzstück über ein Papier- chen, an dem er eben getrigelt hatte. „Du machst Gedichte, wahrhaft, das kenne ich von unserer Bude her. Laß sehen!“ rief Dr. Allpach und zog mit der ehemaligen Omnipo- tenz eines Budenfönigs den Zettel hervor. Indessen sah Johannes voll Scham die Ohren verhielt, las er laut ab:

„Du bist die ewige Melodie, Und unser Lied ist Stammeln. Was je an Vers und Tonwied, O Gott, ist besser nicht als wie Vom Meer ein Tropfen sammeln.“

„Das ist schön, nicht wahr Raus?“ sprach Allpach herzlich.

Der Redakteur war verblüfft. „Rein so was! Sie sind auch noch wirklicher Verser! . . . Leider habe ich für den Vers und allerbesten Reim kein Ohr. Und es tut uns ja auch wahrhaft etwas anderes not als Poesie. Bitte, bitte, geben Sie mir jetzt einige Ihrer Bogen! Ich möchte sie lesen, drucken, je eher, je lieber!“

Der Kaplan reichte ihm sogleich ein volles Tugend Quartblätter mit der Ueberschrift: „Im geistlichen

Land.“

„Aha“, lachte der Vater und grü- belte behaglich mit drei Fingern im Bart, „die gefällt Ihnen auch! — Aber ich weiß wirklich nicht, ob Por- ter Jeklein sie vor dem Bischof ver- antworten könnte. Im Diözesanbuch steht sie nicht.“

„Hien gestanden, ich würde sie verbieten, wenn ich Bischof wäre!“

„Still, still! Sie strenger Mann!“ rief der Vater und hielt ihm die Hand vor den Mund. „Sie ist nicht fein, diese Zeit! End - Vitanei, Aber ist etwa das Sterben fern? Und geht es nicht so zu, wie es darinnen steht? Und ist es nicht besser, daß wir unangezert in diesen eifigen Soie- gel schauen, als wie die zimmerlichen Städter bei jedem Satz und Behr- tuch einen großen Umweg machen? Tun wir nicht zu fein, da uns der Tod doch einmal ganz grob in die Finger nimmt!“

„Das ist ja wahr“, gestand Jo- hannes, „Aber alles so grell aus- malen, mit einer so graufigen Be- haglichkeit. Sie oder unser Par- ter haben doch hoffentlich diese Vi- tanei nicht gemacht!“

„Aberende, das ist ein uraltes Gebet! Am Armenteelemtag und am Aorfreitag und wo eine Leiche im Haus liegt, da wird sie immer vom ganzen Volklein gewaltig gebetet. Daran haben sich Hunderte von Schläfern da draußen. Er zeigte durchs Fensterlein zu dem weiten Ader voll Gräbern. „Stramm ge- macht und sojageln an den Tod gewöhnt.“

„Da kam es wieder, das berühmte Wort Therese's. Haben denn immer alle recht und er allein immer un- recht?“

„Das Volk in dieser Gegend läßt sich diese Vitanei von keinem Parter nehmen. Da müßte schon der Bischof selber mit seinem Birtenstab klopfen. Jedes Kind weiß sie ausmen- dig. So verliert sie ihr Graufiges, aber warm und mahnt und zeigt ehrlich dorthin, wohin wir sonst lie- ber den Rücken kehren, wir Hofen des Lebens. Gewiß bleibt sie eine große Veterin. Aber unsere berühm- ten alten Totentänze, die man dem Volk gemalt hat, sind doch gerade so derb und viel minder geistlich.“

Johannes machte keine Einwen- dungen mehr und wollte zur Sakri- stei hinaus.

„Nun habe ich Ihnen wohl gar ein übles Geschmäcklein auf die Zun- ge getrieben“, sagte Vater Ervedit lächelnd. „Halt, das geht nicht so! Sie müssen mit mir im Parterhof das Bepferbrot nehmen. Ich will Ihnen schon Appetit machen. Passen Sie auf! Wir haben ein dottergel- bes Gleichschmer von Ihrer Jun- gerer Köchin, der bebrillten, zum Tee bekommen.“ Der große, adelsbreite Rohn lachte den Kaplan mit seinen roten Lippen und gefunden weißen Zähnen und mit den gemüthlichsten Augen der Welt an. Welch ein wund- derbarer Mann, der vom Todes- schweiß und vom Knaden der Gebe- ne mit Appetit zu einer Schmitte Vadwerk übergeht!

„Habe ich denn allein dieses Gleich- schmer nicht“, dachte der Kaplan, das wirklich herrliche Biskuit mit ver- fälschter Feiterkeit hinunterwürgend.

„Ihre zwei Freunde!“ rief Therese durch ihre bligenden Plomben und ließ Allpach und Tann ins geit- liche Studierstüblein hinein. Halt! Ippstlich weit hatte sie die Tür auf- gelipert, so daß der Redakteur sie betreten ansah.

Erötend warf Kaplan Johannes sein Schmutzstück über ein Papier- chen, an dem er eben getrigelt hatte. „Du machst Gedichte, wahrhaft, das kenne ich von unserer Bude her. Laß sehen!“ rief Dr. Allpach und zog mit der ehemaligen Omnipo- tenz eines Budenfönigs den Zettel hervor. Indessen sah Johannes voll Scham die Ohren verhielt, las er laut ab:

„Du bist die ewige Melodie, Und unser Lied ist Stammeln. Was je an Vers und Tonwied, O Gott, ist besser nicht als wie Vom Meer ein Tropfen sammeln.“

„Das ist schön, nicht wahr Raus?“ sprach Allpach herzlich.

Der Redakteur war verblüfft. „Rein so was! Sie sind auch noch wirklicher Verser! . . . Leider habe ich für den Vers und allerbesten Reim kein Ohr. Und es tut uns ja auch wahrhaft etwas anderes not als Poesie. Bitte, bitte, geben Sie mir jetzt einige Ihrer Bogen! Ich möchte sie lesen, drucken, je eher, je lieber!“

Der Kaplan reichte ihm sogleich ein volles Tugend Quartblätter mit der Ueberschrift: „Im geistlichen

It's Great!  
Saskatoon Beer

Brewed by the SASKATOON BREWING CO. LIMITED SASKATOON

## St. Peters-Kollegium

### Pensionat für Knaben und Jünglinge

#### Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Rationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamem Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsttätigkeit, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Zugleich herrscht lobwürdiger und anregen- der Wettbewerb.

Um Aufschluß schreibe man an:  
The Registrar, St. Peter's - College, Muenster, Sask.

Bel- der C- land, biam- der Welt- ben ein- Riffion- des W- Tätigk- erkannt- beredit- er me- auch in- ren. I- werden- ben der- in dere- Kardine- Breslau- dem B- ven W- mantene- stehende- Jahren- über De- allen Di- terlandes- weiß, un- armen- Kindern- Taufende- dadurch- vertraue- mancher- dem stil- Vereins- In a- uns M- kannter, tral - B- Kardinal- „Der C- schweren- deutliche- liefert un- wohlorga- ben in de- für unse- über den- iischer V- Allgem- Central- chrit - K- Kardinal- Ginficht- „Noch- der die- Dankstarke- ein verpf- willige un- der Dret- eins sind- Katholiken- en Welt le- worden. I- Zeiten der- sehen des- schwere W- Auslandes- dem auch- Kriege. A- bifkationen- flinat herab- esammeme- fennengege- ordentlich- Derselber- Kardinal- Worten M- „Der C- ternkatholi- menschaft- der Katholi- it seinem- stets treu g- lifestag in- persönlich g- welsch geistli- gen des C- und nach v- ten man w- dern im M- Auch in den- Vereins hab- derung gele- nemungen- Katholische G- Lanfische W- verbunden n- bildlicher W- tral - Vere- die Sand g- Sandreichun- St. Waters- tion auf das- Mit den- stehende Z- der Sodow- Grinzel, Wi- tiegefühlt- die der Cen- dieser 75 Ja-